

Ein puritanischer Heide.

Von Julien Corbin.

(8. Fortsetzung.)

Norwood verordnete große Sorgfalt auf seine äußere Erscheinung. Das war der Grund, weshalb man häufig die Bemerkung machte, er sehe aus wie ein Ausländer, denn amerikanische Berufsmenschen pflegen sich nicht durch gewählten Anzug auszuzeichnen. Er hatte auf seinem Bureau immer einen Vorrat von frischer Wäsche, Krawatten, Handschuhen und dergleichen Dingen und alle Hilfsmittel, um gründlich Toilette zu machen. Da er jetzt, statt einfach nach Hause zu fahren, einen Besuch bei einer Dame vorhatte, begab er sich in sein Ankleidezimmer und kleidete sich um; unterdessen trat er dann in einen Blumenladen und wählte eine schöne Garderie für sein Knopfloch. Er war heute besonders frohgemut; teils war es die Wirkung seines Erfolgs von heute früh, teils die eines vorzüglichen Frühstückes, teils des Wetters. Es war einer jener seltener Tage Anfang Mai, wo das Wetter ein Freude, jeder Pulsschlag ein Vergnügen ist, und wo die Luft mit Verheißungen geschwängert zu sein scheint. Er freute sich des Daletins und seiner Gesundheit; seine Nerven waren so kräftig und elastisch, sein Kopf so frei.

Als er in dem bezeichneten Kostüme nach Frau Brentworth fragte, erhielt er den Bescheid, die Dame sei zu Hause. Eine Melodie vor sich hinsummend und immer zwei Stufen auf einmal nehmend, erklappte er die Treppe — das Leben war wirklich eine annehmbare Erfindung. Man führte ihn in den landläufigen Salon eines Gasthofes mit seinen höchsten großmütigen Teppichen, Polstermöbeln mit abwechselnden Nagelstücken, Glöckchen mit Marmorplatten, schwebend eingerahmten Spiegeln und einer Standuhr von Alabaster, deren verflochtene Goldfiguren die Landung des Kolumbus darstellten. Aber das Zimmer war reich mit Blumen geschmückt; an einer Ballontüte standen ein paar Topfpflanzen, eine große mit roten Rosen gefüllte Delfter Porzellanvase auf dem Kaminsims und auf dem Tisch eine Vase mit Weißblumen. Ein paar Bücher lagen auch umher; offenbar Romane. Auf dem Sopha gewahrte er ein Paar langer, grauer Handschuhe; ein eleganter, spitzenbesetzter Ballmehring hing über einer Stuhllehne und eine halb geleerte Bonbonnière stand auf dem Kaminsims. In einem Winkel des Zimmers war ein Paar winziger, schmaler und spitziger Schühchen mit hohen Hohen versehen worden; sie standen ordentlich trockig da und schienen sich dem Eindringling in den Weg zu stellen.

„Ob ich mich wohl läusche,“ dachte Norwood, sich mit verschämten Armen vor den Kamin stellend, wenn ich mich vernehme, aus diesen Knochen das Skelett des Tierchen aufbauen zu können. Sie geht offenbar verschwenderisch mit dem Geld um; ist ein Letztmahl und eine leidenschaftliche Blumenfreundin; eine Fußgängerin jedenfalls — sonst würde sie keine solchen Absätze tragen — folglich träge; sehr nachlässig, denn sie läßt die Pantoffeln im Salon stehen.“

Die Türe ging auf, eine Dame trat ein und ließ hinter sich die Türe in ein großes Schlafzimmer, das auf weitere Wohnräume zu münden schien, weit offen.

„Herr Norwood, nicht wahr?“ sagte sie.

Sie sprach mit einem leisen Anflug französischer Betonung, etwas schlappend und ließ ein ganz klein wenig mit der Zunge an, eine Eigentümlichkeit, die eine Frau, die ihr nicht wohlwollte, als Gebreden bezeichnen hätte würde, und die ein Mann, der ihr wohlwollte, bezaubernd finden konnte.

Die Lider hoben und senkten sich langsam über den hellen Augen und all ihre Bewegungen machten den Eindruck einer gewissen Würdigkeit oder Trägheit. Ihre Hüften zeigten beim Gehen eine wiegende Bewegung, und sie schaukelte manchmal auf den Hüften, als ob sie zu klein wären für ihre Last. Sie war von mittlerer Größe und neigte ein wenig zum Dickwerden; ungemein junges blondes Haar hing ihr fast bis auf die Augenbrauen und ein hüdnendes, sinnliches Näschen mit beweglichen Nüstern machte an der Spitze eine unwillkürliche Wendung nach oben. Weder ihr Gesicht, noch ihre Gestalt waren außerordentlich, aber Frau Brentworths Nähe hauchte einen Reiz aus, der viel gewaltiger ist, als bloße körperliche Schönheit, wenn er auch Frauen immer unverständlich bleiben wird. Die erste und unmittelbare Wirkung, die von ihr ausging, war eine beruhigende, einleitende, wie das Surren der Räderchen im freien Feld an einem heißen Sommerabend oder ein Wiegenlied, das einem schlummenden Kind vorgesummt wird. Norwoods kindliche Natur, bei der jeder Nerv angepannt und in voller Tätigkeit war, empfand sofort den beschwichtigenden Zauber — Frau Brentworth selbst hatte

wirklich Nerven.

Nachdem sie ein paar Redensarten ausgetauscht hatten, sank er mit dem Gefühl, gelockt zu werden, neben ihr auf das Sopha, und doch war ihr Gespräch so nüchtern und alltöglisch wie nur möglich. Sie sprach fast die ganze Zeit ohne Vorbehalt oder Scheu, und ehe eine halbe Stunde um war, hatte sie ihm einen Lieberbrief über ihr ganzes Leben gegeben, und nun legte sie ihm haarklein auseinander, weshalb sie nach dem Oben gereit war und wozu sie seine Hilfe brauchte und wünschte. Sie entwarf dann einen Schlachplan und beschloß, in erster Linie all die in und außer der Stadt gelegenen Liegenschaften zu beschlagnahmen, auf die Frau Brentworth einen Rechtsanspruch hatte. Ihr tatsächlicher Wert mußte vor allen Dingen festgesetzt und dann ein gegenseitiges Verfahren eingeleitet werden.

„Es ist natürlich sehr traurig,“ sagte sie, „aber meine Freunde haben mich mit geraten, ich dürfe mir von Sam nicht alles nehmen lassen. Er ist früher solch ein herziger Junge gewesen, aber er hat ein böses Weib. Papa hatte sein Testament gemacht, als mein Bruder verheiratet war, und hatte immer die Absicht, es umzuändern, dann ist er aber nach einträglicher Krankheit gestorben, und dabei kommt all die Mühsal und Plage.“

Sie hatte keinen Funken Rachsucht oder auch nur Bereiztheit in sich, nicht einmal ein sehr empfindliches Interesse für ihre Ansprüche, das sah Norwood deutlich. Frau Brentworth war sicherlich keine launische Natur. Die Freunde am Streit ist eine Naturanlage, die mit dem Geschlecht nichts zu tun hat, in jeder Lebensphase und Stellung vorkommt und nicht an den Breitgrad gebunden ist. Sie sagte Norwood, daß Herr Clement, der ihrem Vater ein verlässlicher Freund gewesen sei, ihr geraten habe, diesen Schritt zu tun.

Während sie so sprach, bemächtigte sich Norwoods eine seltsame Empfindung, fast als ob er ein Schlafmittel genommen hätte. Manchmal schüttelte er diese Benommenheit ab, rief die Augen weit auf, um sich zu vergewissern, daß er wache, und er fragte ein paarmal: „Wie?? Wie?“ Er hätte mit dem Franzosen sagen können: „Ich höre sie nicht, ich sehe sie sprechen.“

Sobald er sich aus ihrer Nähe entfernte hatte und wieder auf der Straße war, lehnten ihm das Kraftgefühl und der Frohsinn von vorher zurück und zwar in erhöhtem Maße. Die eigentümliche Wirkung ihrer Gegenwart war auf ausgehoben, und er fuhr in bester Laune nach Hause.

Bei Tisch erzählte er seiner Frau von den Auszeichnungen, die er diesen Morgen eingehend hatte, und erwähnte bell'occhio, daß er eine neue Klientin habe, eine Dame aus dem Westen.

Es war bei ihm Grundfalsch, nicht vom Handwert zu sprechen, und wenn Paula auch die wichtigsten Vorgänge in seinem Berufsleben kannte, so wurde sie doch nie in die Einzelheiten eingeweiht.

Wenn ich meine Schwelle überschreite, will ich die Arbeit vergessen,“ hatte er einmal zu ihr gesagt — diese Fähigkeit, sich der Sorgen zeitweilig zu entledigen, ist für Männer, die die Großen erreichen wollen, ein unerwählbares Vorteil und wird oft zur Notwendigkeit.

„Ich hoffe nur, daß ich ihre keinen Besuch machen muß,“ bemerkte Paula, die eine große Abneigung gegen den Verkehr mit Fremden hatte.

„Jedenfalls nicht, ehe ich Näheres von ihr weiß,“ sagte Norwood, überdies greife ich, ob sie lange hier bleiben wird. Sie ist eine Kalifornierin.“

„Dann wird sie wohl durch die Nase sprechen.“

„Eigentlich nicht, obwohl sie ein wenig die dortige Betonung hat. Sie hat mir gesagt, sie sei in einem französischen Kloster erzogen worden.“

Paula hätte kein Weib sein müssen, wenn sie nicht gefragt hätte: „Ist sie hübsch?“

„Nicht besonders.“

„Jung?“

„Ja — hinreichend.“

„Wozu reicht es hin?“ fragte Paula lachend.

Aber just in diesem Augenblick hatte Gyp das Tischstuch mit den Zähnen gepackt und zerrte daran, bis ein Weinglas umfiel; des Hundes Mistfall verursachte eine vorübergehende Aufregung und Frau Brentworths war vergessen.

Norwood aber war es nicht vergönnt, sie zu vergessen; in den nächsten paar Wochen sah er sie fast täglich — er sagte sich, es sei seine Pflicht — und er lernte sie allmählich ganz genau kennen. Sie war ungewöhnlich offen und vertrauensvoll, aber obwohl er sich ein sehr günstiges Urteil über sie bildete, drang er nicht darauf, daß seine Frau ihre Bekanntschaft mache. Frau Brentworth sagte er aller Wahrscheinlichkeit noch in etwa ein unbestimmter Weise, daß sie

„auf dem Lande“ wohnten — auf dem Lande ist wie der Klub oder geschäftliche Abhaltung immer ein Wort, das bei Frauen als Beruhigungsmittel verwendet werden kann. Lieber war Frau Brentworth ohnehin leicht zu behandeln; sie machte wenig Anspruch auf besondere Aufmerksamkeit und nahm jede Artigkeit, die man ihr erwies, mit liebenswürdiger Dankbarkeit hin. Sie war immer sanft und gelassen, und Norwood fand diese Sanftmut und Ruhe bezaubernd, ja er fing an, sie für eine Art von Sirene zu halten, denn die Stunden, die er in ihrer Gesellschaft verbrachte — es waren immer erstaunlich viele — wirkten auf ihn wie ein narkotischer Trank, während er, fern von ihr, unruhig und sieblich zu werden begann.

Zu Hause wurde er sogar reizbar und unbehaglich, klagte über Kopfschmerzen und sagte, er sei überarbeitet. Vergebens drang Paula in ihn, eine Luft- und Ortsveränderung vorzunehmen — der Sommer war ja nahe — er behauptete, seine Geschäfte nicht verlassen zu können. Sie seufzte und sah sich in sich selbst zurück: ein Schatten war zwischen ihm und sie gefallen, und ihre Beziehungen waren um diese Zeit sehr gespannt.

Frau Karl Corbin, die mit Freunden ins Gebirge gegangen war, schrieb ein paar Wochen darauf an Paula und bat ihre Nichte dringend, ihr nachzureisen. Sie hatten ein paar schwierige Bergtouren geplant und sie dachte, es werde Paula Freunde machen, daran teilzunehmen.

„Da du nicht fort kannst, will ich, glaube ich, Tante Amy nachreisen,“ sagte Paula zu ihrem Mann. „Ich kann es wirklich brauchen, Luft zu schöpfen, und habe mich noch nie in das richtige wilde Gebirge wagen können, was doch herrlich sein muß.“

„Nein, ich kann jetzt nicht fort,“ versetzte er, „aber in ein paar Wochen komme ich nach und hole dich ab.“

Mit gewohnter Ritterslichkeit beförderte er sie nach der Bahn und überzeigte sie, daß sie, Honora und ihre Koffer sicher im Zug untergebracht waren. Der Abschied war herzlich; er empfahl ihr, wohl auf sich Acht zu geben, und drückte ihr die Hand, als ob er ein gewisses Wohlwollen für sie empfände, auch fiel ihm dabei auf, wie schön seine Erscheinung seine Frau doch eigentlich war, und das erfüllte ihn mit Stolz.

„Es wird schon alles gut werden,“ dachte Paula, die von Natur tapfer war, als der Zug sich in Bewegung setzte. „Er ist eben nicht ganz wohl.“

Sie war eine hochgestimmte Seele, aber niemals weinerlich, aufgeregt, oder launisch.

Norwoods Mittel hielt nicht lange vor. Sein Gemütszustand war zur Zeit nicht normal, was sich von einem Berauschten auch nicht erwarten läßt.

Der folgende Tag war ein Sonntag, und er verbrachte ihn in der Stadt, wo er im Klub ein eigenes Zimmer hatte. Frau Brentworth — sie hieß Mabel — und er gingen zusammen in die Kirche. Sie gehörte zur sogenannten Hochkirche, und ihre Religion war ein Mittelweg von hergebrachter Gewohnheit und Gefühlshäufigkeit, ohne den leiblichen Zufuß von irgend welcher echten Vereinerung. Man mußte daher eine Kapelle auswählen machen, wo der Pfarrer „Priester“ hieß und mit „Vater“ anredet wurde, wo Regen brannten und Ministranten geschäftig waren, wo der Weihrauch sich baufte und wo die Blumen, die den Altar schmückten, mit ihren Gerüchen die Luft verdrängten, und die Musik wie aus weiter Ferne kommend und sehr melancholisch klang. Für Norwood war das ja belanglos; ihm war ein Gottesdienst so gleichgültig wie der andere.

Frau Brentworth schien sehr gläubig zu sein. Sie folgte dem ganzen langen Ritus mit Verstand und Gewissenhaftigkeit, fast bald auf die Knie, erob sich rechtzeitig wieder, neigte ehrsüchtig das Köpfchen und stimmte mit ihrer weichen, flüsternden Stimme in die Hymnen ein.

Es war drückend heiß, und sie zog unter den Falten ihres Kleides einen Fächer hervor, den sie langsam vor ihrem Gesicht hin und her bewegte. Sie trug ein lichtgraues Kleid mit etwas gelblichen Spitzen am Halsausschnitt und den Ärmeln; irgendwo mußte sie immer ein wenig Spitzen haben, und Norwood fand, daß sie sich wunderbar zu kleiden wisse. Die Hitze überzog ihre Wangen mit einem tiefen Rosaerot und die Bewegung des Fächers trug Norwood immer einen Hauch von Iris- und Veilchenblau zu, der seine Nüstern vor Vergnügen erbeben machte und seinen Atem beschleunigte. Ja, es war ganz daselbe für ihn, ob er hier oder anderswo war, denn während sie sang und betete, ruhete sein Blick unablässig nur auf ihr, auf ihrem Haar, ihren Händen, ihrer Kleidung. Er sah viel näher bei ihr, als nötig und passend war, und er wußte es; er wußte, daß er sich mehr in ehrsüchtiger Vollerferne hätte halten sollen. Aber er war außer Hand, wegzurücken oder die leiseste Bewegung zu machen; er war wie auf seinen Nagel geschmiedet. Eine hinter ihnen stehende Dame bemerkte es wohl, aber sie dachte nicht nach; wohl ein jung verheiratetes Paar — sie war eine fromme, rautes Haar — sie war eine fromme, rautes Haar.

„rautes Haar“ — sie war eine fromme, rautes Haar — sie war eine fromme, rautes Haar. Möglicherweise war sich Frau Brentworth vollständig bewußt, daß diese dunkeln Augen wie festgebundene auf ihr ruhten — dunkel waren sie ja, wenn Paula auch gefogt hatte, sie seien heller als die ihrigen. Wenn sie so war, so hätte sie das offenbar nicht und war ihr nicht peinlich. Vielleicht hatten auch andere Männer sie schon so angesehen — damit soll keine Verdächtigung ausgesprochen, kein Mangel auf ihre Vergangenheit gemessen werden, denn Mabel Brentworth war bis heute kein von Schuld geblieben. Sie war einfach schwach und liebe das Angekommene und mit Bewunderung angesehen zu werden, zählt für die meisten, wenn nicht für alle Frauen, zum Angenehmen, mögen sie es noch so oft leugnen. Ja, es war ihr angenehm, es freute sie, zu wissen, daß er erbeite, wenn sie, das lange Gewand nach sich schleppt, durch ihr Zimmer ging und zu ihm auf den Balkon trat; es freute sie, daß er zusammenschreckte, wenn sie beim Gehen ihre Hand in die seine legte. Das alles war sehr angenehm und voll der zartesten Schmeichelei für sie, denn er war ja so geschicklich, berührt sie, und... so hübsch.

(Fortsetzung folgt.)

Die goldene Krone.

Eine Erntedankfestgeschichte von Käthe Lubomski.

Der Rittergutspächter Roth sah seiner Mutter aufmerksam in das Gesicht, verzerrte Gesicht.

„Woran denkst Du schon wieder, Mama?“

Die verarbeitete Frauenhand legte sich leicht auf die des einzigen Sohnes.

„Wißt Du das wirklich wissen, Georg?“

In die klugen Augen des Mannes, die selbst hell und leuchtend aus dem sonnverbrannten Gesicht sahen, kam der Ausdruck einer stillen Trauer. Er senkte den Kopf, als er erbeutet die doch erst erbetene Antwort erhalten.

„Laß das doch endlich,“ sagte er leise und gequält.

Frau Roth seufzte schmerzhaft auf. „Wenn Du die spätegeborene Schwester — die Lise — und mich nicht zu ernähren hättest, dann könntest Du der, die Du über alles liebst, ein weiches Nest bauen, Georg.“

„Du darfst so etwas nicht sagen, Mutter.“

„Und warum nicht, mein Sohn? — Wird der Sommer nicht gelinder, wenn man ihn kühlen darf? — Es hört uns ja doch niemand. Wir wollen es einmal mit Worten benennen.“

„Es schläft, Mutter. Darum schmerzt es nicht mehr. Laß es doch ruhen.“

„Es wird wieder erwachen, Kind. Ich kenne Dich wohl. Meinst Du nicht, ich wüßte, was Du die ganze Zeit gelitten hast. Diese vier Wochen, in welchen Dein Vachter — der unermesslich Reiche — unser Jagdschloß gesehen... in denen Du ihn täglich mit der Erzieherin unserer Lise zusammen sehen mußt.“

„Sei harmlos und schweige, Mutter.“

„Barmherzig bin ich nur, wenn ich die Dinge beim rechten Namen nenne... Diese vier Wochen also haben Deine Jugend geschlagen. Der Tag aber, an dem Du siehst, wie ich der alternde, von ihrer Jugend und Schönheit beraubte Mann das tollbarste Stück seiner Juwelenkammer, die goldene, edelsteinverzierte Krone aufs Haar setze... hat Dich ungerecht und hart gemacht.“

„Woher weißt Du das, Mutter... das auch?“

„Eine Mutter weiß alles, mein Kind. Sie fühlt bereits, wo ihr Fleischn und Blut erst zu ahnen beginnt.“ — „Ja, ich, wie Helga Wellbergs Gesicht eritterte, als der kalte Reif ihre Stirn berührte — ich sah aber auch, wie sich ihre Brust hob, als sie ein Stein von ihr abwarf.“

„Sie war so früh eltern- und heimlich, Mutter.“

„Das weiß ich alles. Es ist menschlich, Georg... Aber es tut mir doch sehr weh. Ich wüßte doch um ihren Kampf. Genau so rufellos, wie Du in Deinem Zimmer schlafen konntest, obgleich Du einen schweren Vortag hinter Dir hast!“ — ebenso schlaflos verbrachte sie ihre Nächte. Die große Plomme war von Dir zu ihr herübergesprungen. — Da kam der andere. Wäre ich nur Mutter würde ich sie verachten. So aber bin ich auch Weib... Sie hat sich lange gewehrt. Aber seitdem die goldene Krone auf ihrem Haupt gewesen, hat sie ihre Seele verraten.“

Georg stöhnte auf.

„Kannst Du mir sagen, Mutter, ob er bereits ihr Jawort hat.“

„Das kann ich wohl, Georg. Sie hat sich bedenklich ausgedehnt bis zum Sonntag des Erntedankfestes. Da soll doch das Haus, das der, welcher sie begehrt, für die armen alten Weibchen hat bauen lassen, hier eingeweiht werden... Sie soll, wie Du ja weißt, den Prolog sprechen... Und sie wird die juwelenebene Krone

tragen — eine Krone — weiß er sie darum hat und danach wird sie ihm antworten...“

„Es kann doch nur ein „Ja“ sein.“

„Ich möchte es auch fast meinen.“

„Mutter, sie soll nicht länger in unserem Hause bleiben. Ich ertrage ihren Anblick nicht. Sage ihr morgen, daß sie gehen soll.“

„Ist das wirklich Dein Ernst? — Sie hat uns volle fünf Jahre treu gedient und hat hundertmal mehr geleistet, als sie nötig hatte. Denn, vergiß nicht, der Lohn, den wir dafür zahlen konnten, war nur gering.“

„Wir haben also Jahr um Jahr Almosen von ihr hingekommen.“

„Wäre sie eine Fremde geblieben, müßtest Du recht haben. So aber hat sie uns liebgekomen.“

„Mir war sie eine Tochter, der Lise eine treue Schwester und... Dir.“

„Nicht weiter.“

„Doch... Dir war sie alles! Lebensinhalt und Glück... Dafür müßt Du ihr jetzt danken.“

„Nun sie mir das alles entzieht.“

„Sie ist ein Mensch, der viel gearbeitet hat. Das Gold blendet sie. Wir aber leben in Dürftigkeit und Sorgen. Horst Arbeit wächst, wo wir sind. Du hättest ihr nichts als eine Dornenkrone schenken können.“

„Du bist hart, Mutter.“

„Woll ich den Mut zur Wahrheit fassen? Ich bin die einzige, von der Du dies ertragen kannst. Du fühlst Dich nicht davon gelassen... es abelt Dich vielmehr. — — —“

„In dem kleinen Dorf, an dessen Eingang das Gutshaus lag, das die Roths benutzten, herrschte an diesem ersten Sonntag eine fieberhafte Geschäftigkeit. Das Allweiblein-Mahl sollte für das Fest der Einweihung besonders prächtig hergerichtet sein. Die Girlanden von Kornähren wickelten sich über den Türen...“

Das weiße bunte Bänder aus Seidenpapier und die reichsten Rippen goldgelben Glases... Hof- und Kuchentische, die Arbeiter darüber, doch heute — wie auch sonst — nach der Kirche, vor dem Hause des Rittergutspächters Roth vor dem großen Erntedank die kleine Feier, bei welcher der Herr die goldene Krone gebracht wurde, vor sich ging. Der alte Hofmeister mußte ihnen erst ein aufmunterndes Wort sagen: „Nu lohmt do bloß... de Mustantens sein jo all do...“

Da kamen sie endlich. Es war wie immer... „Das alte „Nun danket alle Gott“ erklang. Die Musikanten hatten aber bereits ein paar Nächte hintereinander auf Hochzeit gespielt und waren müde. Es klang dünn und ohne Fröhlichkeit...“

„Auch der Herr wurde stehend und unsicher herbeigekracht. Das junge Vormädchen hatte nicht ordentlich gelernt. Sie hatten ja doch überhaupt erst im letzten Augenblick daran gedacht, dem Herrn die Krone zu bringen. Jemand von den Neumodischen und Klagen hatte nämlich gemeint, diesmal sei ja der Verpächter zugegen und dem gebühre alle Ehre... Aber damit war der alte Hofmeister nicht einverstanden gewesen. Er hatte darauf bestanden, daß die alte Sitte gewahrt werde.“

Georg Roth freilich würde gegen darauf verzichtet haben. Seine Augen brannten und sein Gesicht wäre sehr blaß gewesen, hätte er den Sonnenbrand nicht dunkel erdienen lassen. Er sah an seiner Mutter, die seine vierzehnjährige Schwester an der Hand hielt, vorüber... nach der schlönen, schönen Frau hin, die wohl ihrer glühenden Krone entgegengetreten... Helga Wellbergs Antlitz zeigte keinen glücklichen Ausdruck. Es sah kalt und verstoßen aus. Ihre Blide waren starr auf die Erntekrone gerichtet, die bedenklich in der Hand der verlegenen Dornträgerin schwanzte... Ihre Gedanken liefen irrt im Kreise umher...“

Sie fühlte einen schmerzhaften Druck an den Schläfen, als liege dort schon jener andere schwere Reifen, den sie als Fee im Prolog nachher tragen werde... Ein paar mal griffen die Hände dorthin, als müßten sie die Last fortfordern... Einmal merkte sie dabei, daß Georg Roths Augen auf ihren Fingern hufeten...“

Sie verlor die müde Gleichgültigkeit. Das Blut flog über ihr rot und heiß empor. Wie das Frauen schwerer goldener Kornwagen rauschen es vor ihren Ohren. Die Worte des einfachen Mädchens, die ihr bis jetzt nicht als ein klingendes Souten gewesen, kamen ihr plötzlich zum Verständnis...“

Sie merkte auf... hörte zu... lautete aufmerksam... verstand endlich und lächelte... Was flatterte die zitternden Lippen da versämmt und ungebillt hervor: „Wir wünschen so von Herzen gern für unsern guten, jungen Herrn, daß eine Hand sich finden mög, Die diese Krone in seine leg“...“



Das Bonnier beherrscht immer noch die Mode. So natürlich war es, daß dem Bonnier der dramatische Modeführer wurde, daß niemand übersehen ist, welche für Herbst und Wintergebrauch herbeigekracht wurden. In dem hier abgebildeten Samtrod, dessen stark ausgeprägte Hals-Schleife beinahe sich auf dem Rücken liegt, ist die Weltweite an den Seiten nach hinten zu zusammengeklappt und trägt dazu bei, die großzügigen Proportionen zu bilden, welche durch einen breiten Streifen im Nacken gehalten werden. Die Taille aus weißem gestreiftem Samtstoff, mit welchem Satintaggen und Manschetten, harmonisiert in reizender Weise mit dem Samtrod.

Die Stephanskronen.

Das Sy: bol des Königreichs Ungarn und seine Vergangenheit.

Unter den Insignien des Reiches von Oesterreich nimmt neben der Wenzelskrone als Symbol des Königreichs Böhmen besonderes Interesse in Anspruch die Stephanskronen (Magyar Szent Korona). Sie trägt ihren Namen nach dem ersten König von Ungarn, Stephan I., dem Heiligen (997—1038), es war der Sohn des Herzogs Geza, Urentels des ersten Großfürsten der Magyaren, Arpad, und um 975 geboren. Ursprünglich Wajt geheiß, ward er zwischen 985 und 990 wahrscheinlich durch den Bischof Adalbert von Prag gekauft und erhielt dabei den Namen Stephanus.

Nachdem er sich mit der bayerischen Herzogstochter Gisela vermählt hatte, zog er zahlreiche Deutsche nach Ungarn und zwang nach seiner Kronbefreiung die Heiden mit Feuer und Schwert, Christen zu werden. Er errichtete eine Reihe von Bistümern, darunter das Graner Erzbistum, und verschiedene Klöster. Stephan nahm den Riniastitel an und ließ sich mit der von Papst Silvester II. ihm gesandten Krone am 15. (17.) August 1001 krönen. Seitdem muß jeder ungarische König mit ihr gekrönt werden. Sie befindet sich nebst den übrigen Reichsinsignien in der königlichen Burg zu Ofen, einem stolzen Bau aus der Zeit Maria Theresias, in einem besonderen Gebäude, das in der Obhut einer eigenen Kronwache steht.

Die heutige Stephanskronen besteht aus zwei Kronen: der lateinischen

und der byzantinischen. Die lateinische: zwei sich kreuzende Biegel über einer Goldblechhaube, bildet den oberen Teil und stellt das vorhin erwähnte Geschenk des Papstes dar. Unten schließt sich als Diadem oder Kopfstück die zweite, mit Edelsteinen geschmückte und mit pyramidal angeordneten Zinnen auf der Vorderseite verfehene Krone an. Sie ist eine Spende des oströmischen Kaisers Michael VII. Ducas an Geza I. im Jahre 1075. Erst eine spätere Zustand ist neben der Haube der Krone auch das auf dem Schnittpunkte der beiden Biegel stehende Kreuz, das durch seine schiefe Stellung auffällt. Man hatte feinerget, als es galt, die Krone an der erwähnten Stelle zu befestigen, keinen Anhang genommen, ohne Rücksicht auf die Deformation durch die Biegel der Krone ein Loch zu schlagen; hierbei wurde das alte lateinische Emailbild des searbenen Erbsers unterhalb der Stelle, wo dieser die segnende Rechte erhebt, durch Anbohren zerstört. Im Laufe der Jahre ist die Öffnung durch Fall oder Druck vergrößert worden, und infolgedessen hat das Kreuz seinen Halt verloren. Davon rührt die schiefe Stellung des Kreuzes her, die nun schon seit Jahrhunderten bestehend, gewissermaßen historisch geworden ist, so daß man sich die Stephanskronen ohne das schiefe stehende Kreuz kaum denken kann.

Durchaus irrtümlich ist es, diese abnormale Stellung auf die Schuld der Krone während der Revolutionzeit zurückzuführen, wie es vielfach geschieht. Die Stephanskronen, die mehrmals entführt wurde, lag nämlich während der unruhigen Jahre 1849 bis 1853 bei Orfava in einem Sumpfe auf Rossits Veranlassung vergraben. Im Jahre 1853 erst wurden die bereits verloren gegebenen Kroninsignien wieder aufgefunden; über der Stelle, wo sie verborgen waren, erhebt sich jenseits der bei Orfava in die Donau mündenden Gsetena die zur Erinnerung daran erbaute Kronkapelle. Zu erwähnen ist noch, daß auf den Darstellungen des ungarischen Staatswappens die Stephanskronen dessen Schild bedeckt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.

Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt. Die Krone ist ein Werk der Kunst, das die Geschichte der ungarischen Nation widerspiegelt. Sie ist ein Symbol der Macht und der Herrschaft, das seit Jahrhunderten die Könige von Ungarn krönt.